

Sie

Sie sagt: "Ich brauch deinen Ausweis."

Ich sage: "Tut mir leid. Den haben sie mir letzte Woche abgenommen."

Sie verdreht die Augen und klappt ihre Handtasche auf und zu. Was sich da ausbeult ist eine Waffe. Mittlerweile hat jeder eine. Außer mir. Weil ich schön blöd bin und die lauende Gefahr unterschätze, wie es in den halbamtlichen Werbebroschüren so überzeugend heißt. Ich hatte nur für einen Augenblick an der Kreuzung gehalten, als man mir durch das offene Fenster der Beifahrertür auch schon ein Eisen gegen die Schläfe drückte und mich nach draußen beförderte. Während früher bei ähnlichen Prozeduren wenigstens noch die Andeutung einer Rechtsmittelbelehrung heruntergehaspelt wurde, heißt es mittlerweile nur noch lapidar "Immer schön sachte."

Zwei letzte Sonnenstrahlen kämpfen sich über den kampferfarbenen Hausdächern der mit hohen Zäunen abgeschirmten Regierungsvillen gegen eine Regenwolke ab. Ehe sich die Autos auch nur für einen Moment zurückstauen, steht schon ein Beamter mit Schildmütze auf der Kreuzung und läßt den Verkehr ruhig weitersummen. In einer Folge von eingespielten Bewegungsabläufen wird das Jackett nach hinten über die Arme gezerrt. Die Innentasche mit den achthundert Mark klafft nach vorne auf. Die Passanten schauen vor ihre Füße. Der Kopf wird zur Seite und gegen das Wagendach gedreht. Die achthundert Mark sind weg, das Auto beschlagnahmt. Ende der Prozedur. Was trage ich schließlich auch soviel Geld mit mir rum.

Das Jackett ist verkrumpelt und am Kragen eingerissen. Den Nachweis für etwaige Schäden habe ich zu erbringen. Ein endloser Behördenkrieg, der sich kaum lohnt. Melde ich die Sache jedoch nicht, mache ich mich auch strafbar. Also laufe ich den halben Vormittag durch die Stadt und suche eine Wache, die für meinen Fall zuständig ist. In einer allgemeinen Umstrukturierung hat man die Örtlichkeiten verlegt. Kein Hinweis an

der Tür, nichts. Einfach nur eine Stahlschiene vor dem Sicherheitsglas. Müde sitze ich eine halbe Stunde auf der Steintreppe eines ehemaligen Amtsgebäudes, das jetzt mit zerschlagenen Scheiben im Zentrum eines ehemaligen Arbeiterviertels steht und von streudenden Hunden bewohnt wird. Ein Rentner mit Stock humpelt vorbei und spricht mich an. Er erklärt mir umständlich, daß alle Ämter sich jetzt in einem großen Gebäudekomplex hinter dem Industriegebiet befänden, und daß man Pendelbusse eingerichtet habe. Der Bus kostet Geld, also muß ich zu Fuß gehen. Gute anderthalb Stunden dauert der Weg. Ich orientiere mich an den Haltestellen, vor denen Männer mit Aktenordnern und Mappen unter den Armen stehen.

Der großartige Gebäudekomplex ist noch im Rohbau. Die Ämter sind in verschiedene kleine Baracken rings um den Steinbruch und den Baggersee verteilt. Die Sonne strahlt wie ein Scheinwerfer auf die Eingangstür. Ich warte in dem schmalen Flur zwischen den beiden Büroräumen. Direkt vor dem glaslosen Fenster steht ein durchrostetes Förderband und läßt kaum Licht herein. Ab und zu rutschen ein paar Kiesel auf das Teerpappdach. Zwischen zwei blaugepolsterte Stühle ist ein wackliges Cocktaillischchen gezwängt. Darauf volle Aschenbecher und Informationsbroschüren der Regierung. Die Fahndungsplakate sind so verblaßt, daß einer der Beamten die Gesichter mit Filzstift hat nachmalen müssen. Ich stehe herum und versuche mit zwei Bechern Automatenkaffee gegen die Müdigkeit anzukämpfen. Eine Sirene geht. Es ist Mittag. Danach gibt es für heute keinen Publikumsverkehr mehr. Als ich auf den sandigen Vorplatz trete, hat sich der Himmel zugezogen. Es riecht salzig.

Sie sagt: "Dann leih mir wenigstens deinen Wagen."

Ich sage: "Würde ich ja, aber ich weiß nicht, wo er steht. Mittlerweile habe sie den sowieso unter Garantie abgeschleppt."

Irgendwas müssen die in diesen Automatenkaffee tun, da gibt es keinen Zweifel. Warum ist mir sonst plötzlich so schlecht geworden? Ich war schon fast zu Hause, als es mit einem Mal hieß, die Straße sei wegen eines Umzugs abgesperrt. Ich wußte nicht, ob ein Wohnungswechsel oder

eine Parade damit gemeint war. Man schob mich in Richtung Arkaden. Da wollte ich als allerletztes hin. Die Frauenvereinigung hatte sich gerade dort versammelt, um die Route ihres sonntäglichen Stadtlaufs zu besprechen. Ich ging durch den gähnend leeren Kursaal, lief über die Wiese und kletterte einfach von hinten in unseren Hof.

Sie tut so, als würde sie duschen. In Wirklichkeit wartet sie hinter dem geblühten Vorhang nur darauf, daß ich ihre Sachen nach der Waffe durchsuche. Ich werde mich hüten. Lieber stelle ich mich ahnungslos, wische Staub und warte, was sie als nächstes macht. Schlägt man mit der flachen Hand auf die Matratze, wirbelt der Staub zur Decke, wo er sich in Form konzentrischer Kreise sammelt. Mit einem Mal fällt sie zusammen mit dem Vorhang ins Zimmer und vor das Bett. Ich betrachte ihren Rücken, ihren Hintern und ihre Beine und warte ab. Zwischen ihren Schulterblättern zuckt ein Muskel. Schließlich steht sie auf, tut so, als sei nichts gewesen und läuft nackt durch das Zimmer.

Sie sagt: "Ich muß meinen Sweater auswaschen."

Ich bleibe auf der Bettkante sitzen. Sie läßt Wasser in das Waschbecken laufen. Der heruntergerissene Duschvorhang, den sie mit dem rechten Fuß unauffällig zur Seite schiebt, ist auch von innen trocken, was meinen Verdacht erhärtet. Sie weicht ihren Sweater ein und fängt an, ihn durchzukneten.

"Wenn ich jetzt zur Kommode springe und ihre Handtasche an mich reiße, kann mir eigentlich kaum etwas passieren", denke ich, bleibe aber dennoch sitzen. Ich überlege, woher ich sie kenne. Daß mein Gedächtnis so löchrig wird, liegt nicht zuletzt an meinen Träumen, die sich immer mehr der Realität annähern. Oft muß ich beim Aufwachen nach den verschwindend kleinen Unterscheidungen zwischen Wachen und Schlafen suchen, um mich wieder in meiner Umgebung zurechtzufinden.

Außerdem werden beständig die Straßennamen geändert. Die amtliche Begründung dafür lautet: Vorbeugeprogramm gegen Heroisierung und Aufwertung einiger ausgewählter Staatsmitglieder. Abends schellt das Telefon und man wird gefragt, was man tagsüber eingekauft hat. Angeblich

geht es nur um Statistiken, aber wehe man verweigert die Auskunft. Sie wringt den Sweater nachlässig aus und zieht ihn sich über. Er ist grün und reicht ihr gerade bis über den Hintern. "Natürlich könnte ich auch hoch auf den Speicher laufen", denke ich. Dann wird sie romantisch und will mit mir tanzen. Sie zieht eine Neil-Diamond-Platte aus der Handtasche und legt sie auf.

"Ich kann nicht", sage ich, "mein Fuß." Doch sie hört nicht zu, schwebt leichtfüßig zum Fenster und läßt das Rollo herunter. Immer noch mit dem Rücken zu mir, wiegt sie sich ein paar Schritte hin und her. Das Zimmer liegt jetzt in einem milden Licht. Sie dreht sich um, kommt auf mich zu und zieht mich an den Händen hoch.

"Komm", flüstert sie. Ihr Kopf geht mir bis knapp unter die Nase. Ihr nasser Sweater drückt sich gegen mein Hemd und meine Hose.

"Der ist ja noch ganz naß", sage ich und schiebe sie ein Stück von mir weg.

"Dann zieh dich doch einfach aus", sagt sie, "das ist angenehm kühl."

"Angenehm kühl", denke ich. "Das würde ihr so passen." Wir drehen uns ein paar Schritte lang.

"Warum lasse ich mich nicht einfach mit meinem ganzen Gewicht nach vorn auf sie fallen und schlage sie dann bewußtlos?" denke ich, doch hält mich irgendetwas davon ab. Sie hat die Augen halb geschlossen und lächelt versonnen. Das Lied ist zu Ende. Ich hocke mich aufs Bett und reibe mir demonstrativ den Fuß. Sie zündet sich eine Zigarette an.

"Haargenau!" denke ich, "genauso wie sie mit einem Mal diese Zigarette von irgendwo hervorzaubert, könnte sie plötzlich auch einen Revolver in der Hand halten."

"Ich besorg dir auch deine siebenhundert Mark, wenn du mir dein Auto leihst", sagt sie. Ich kann mich nicht entsinnen, ihr überhaupt von dem Geld erzählt zu haben. Außerdem waren es achthundert, wenn ich mich recht entsinne.

"Ich hab dir doch schon gesagt, daß ich nicht weiß...", versuche ich ihr auszuweichen.

"Ach komm, nun sei mal nicht so", jaunert sie. "Es dauert höchstens eine Stunde. Ich laß dir auch meine Tasche da als Pfand, dann kannst du meine Pistole entladen während ich weg bin. Außerdem denk an das Geld."

"Meinetwegen", sage ich und werfe ihr den Autoschlüssel zu. Sie fängt ihn lachend auf und verbeugt sich wie nach einem Kunststück. Kaum ist sie aus der Tür, nehme ich die Neil-Diamond-Platte, die sich in der Endrille immer noch auf dem Plattenteller dreht, und werfe sie unter das Bett. Es ist praktisch, eine Schallplatte unter dem Bett zu haben. Da sie elektrostatisch aufgeladen ist, zieht sie den ganzen Staub an.

Wenn es um sieben dunkel wird, geht die automatische Beleuchtung an. Egal ob es Winter ist oder Sommer. Den Touristen wird dann Nachtleben vorgegaukelt. Ein paar blanke Busen und schon sind sie seelig und merken nicht mehr, was gespielt wird. Manchen gefällt es so gut, daß sie sogar hierbleiben wollen. "Das wäre doch einen Versuch wert", denken sie und landen, sobald sie ihre Devisen eingewechselt haben, im Hinterhof einer Wäscherei, wo sie angekettet den Wachhund markieren müssen. Überstehen sie die Diät aus Knüppelschlägen und Knochenmehl nicht, heißt es, sie seien das Opfer eines tragischen Unfalls geworden. Man schminkt die Leichen, legt sie in einen Marmorsaal und telegraphiert den Verwandten in der Heimat. Die sind von Trauer und der langen Anreise überwältigt und überschreiben in unverständlichen Dokumenten, die sie für Bestattungsformalitäten halten, der Regierung Grundstücke und Vermögen. Kommen sie nach Hause, ist alles längst beschlagnahmt. Prozesse ziehen sich in die Länge. Der Sarg wird zu einer horrenden Monatsmiete im Kühlhaus eines Flughafens untergestellt. Die meisten geben aus Pietät nach. Für die anderen, die sich ihr Recht verschaffen wollen und zurückkehren, wartet schon ein freies Hundehalsband.

Ich suche in ihrer Tasche nach dem Revolver. Er liegt entsichert zwischen einem Paar Gummihandschuhen, einem Gesichtsschutz und Präser-

vativen. Ich versuche die Patronen herauszubekommen und drehe an ihm herum. Schließlich werfe ich auch ihn unter das Bett. Ein Schuß löst sich. Etwas Verputz bröckelt von der Wand. Ich hebe den Duschvorhang auf und versuche, ihn wieder vor die Brause zu hängen. Zwei Ösen sind gerissen, weshalb er sich nicht mehr richtig zuziehen läßt. Ich drehe am Hahn, um zu sehen, ob Wasser kommt. Ein dünner Strahl tröpfelt heraus. Ich öffne die Wohnungstür und schaue nach draußen ins Treppenhaus. Der Weg nach unten ist immer noch mit Möbeln zugestellt. Auf den Speicher kommt man allerdings ohne Schwierigkeiten. Nur wie dann weiter? Ich sehe durch das quadratische Flurfenster zwei Arbeiter ein Drahtseil über den Hof spannen. Natürlich hat hier jeder Arbeit, und wenn sie eben darin besteht, ein Drahtseil über einen Hof zu spannen oder wieder abzumontieren. Manche verdienen sich auch auf eigene Faust etwas dazu. Sie fahren mit einem Lieferwagen vor, springen im Blaumann raus und laden irgendetwas ein, das gerade herumsteht, und wenn nichts herumsteht, dann laden sie eben irgendetwas aus. Das steht dann rum und kostet die Anwohner ein ganz schönes Sümmchen. Wer Einspruch erhebt, wird mit der Bemerkung "Befehl von ganz oben" mundtot gemacht. Der Präsident toleriert das. Er ist selbst ein einfacher Arbeiter gewesen und weiß, daß man manchmal ungewöhnliche oder sogar unpopuläre Methoden anwenden muß, um sich im Leben durchzuschlagen. Seine Frau ist sogar heute noch Bardame, natürlich nur in ihrer Freizeit, die allerdings knapp bemessen ist, wenn man die ganzen Verpflichtungen des öffentlichen Lebens in Betracht zieht. Schließlich wollen die Kordons vor Kindergärten und Altersheimen durchschnitten und die Paraden der verschiedenen privaten Vereinigungen und halboffiziellen Zusammenschlüsse abgenommen werden. Sowohl sie als auch ihr Mann reisen gern. In den Kellern ihrer Villa hausen Alligatoren und Kampfspinnen, was die Tagespresse als harmloses Hobby herunterzuspielen versucht.

Polizist, dies war seinerzeit übrigens die erste Amtshandlung des Präsidenten, ist keine geschützte Berufsbezeichnung mehr. Es war nicht abzusehen, was eine solche Verordnung mit sich bringen würde. Der Prä-

sident war damals schlecht beraten gewesen. Rückgängig ist eine solche Verordnung nicht ohne weiteres zu machen. Schon aus steuerlichen Gründen. Die Umstellung der gerade neu gedruckten Formulare würde Jahre dauern. Außerdem sperren sich die Polizeivereinigungen, die überall im Land wie Pilze aus dem Boden schießen. Deshalb sieht es auf unseren Straßen immer aus wie im Karneval. Menschen in den verschiedensten Phantasieuniformen konfrontieren sich gegenseitig mit handgemalten Ausweispapieren. Die Touristen lieben das und lassen gern ein paar Scheine extra springen, um einmal richtige Handschellen um die Handgelenke zu spüren. Schnell ist da ein Schlüssel verschwunden und dann heißt es "Erst einmal mit zur Wache." Keine Frage, warum die neben einem ausrangierten Bergwerk liegt. "Glück auf!" sind meistens die letzten Worte, die eine fröhliche Reisegesellschaft hört, bevor sie, angeblich als Entschädigung, hintereinander den Schacht hinuntergelassen werden. Wie schnell so ein Stollen einbrechen kann, weiß man ja.

Der Präsident ißt derweil Baumkuchenspitzen im befreundeten Ausland und nimmt lächelnd die scharfen Ermahnungen und Verweise anderer Regierungsvertreter zur Kenntnis. Da er nicht einmal seine eigene Muttersprache beherrscht und nicht nur mit seiner Gattin in einem seltsam kindlichen Idiom verkehrt, entgeht ihm der zusätzlich noch von seinem Dolmetscher entschärfte Inhalt völlig. Dafür kann er ganz schön was vertragen. Anschließend bekommt er regelmäßig den Melancholischen und spielt eins auf der Trompete, die er aus unerfindlichen Gründen Trompetka nennt und den restlichen Abend nicht mehr losläßt.

Nach drei Tagen kommt sie wieder. Ich tue so, als hätte ich mich die ganze Zeit nicht von der Stelle gerührt. Protzig wirft sie acht Hunderter auf das Bett. Ein Mann im weißen Kittel trägt hinter ihr einen Korb mit Lebensmitteln ins Zimmer.

"Stellen Sie ihn bitte hier hin", sagt sie und nimmt ihre Tasche von der Kommode, als wolle sie ihm Platz machen. Natürlich sieht sie nur nach, ob ihre Waffe noch da ist.

"Ich habe gerade kein Kleingeld", blinzelt sie mir zu, zieht einen der Scheine vom Bett, rollt ihn zusammen und steckt ihn dem Lieferanten in die Brusttasche. Der grüßt höflich und verläßt das Zimmer.

"Dein Auto ist tatsächlich nicht mehr da", sagt sie. "Darum hat es auch so lang gedauert. Ich mußte den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen." Sie dreht sich einmal um sich selbst in ihrem neuen Kleid.

"Wie gefall ich dir?" fragt sie.

"Gut." Antworte ich.

"Hab ich mir selbst genäht. Aus dem Sweater. Würde man nicht meinen, oder?" Ich schüttele den Kopf. Sie nimmt eine Flasche Sekt aus dem Präsentkorb und wirft sie mir zu.

"Da, mach mal auf, du Goliath", lacht sie. Ich ziele auf einen der Staubringe an der Decke, doch der Korken rutscht nur ein Stück aus dem Flaschenhals und fällt mir in den Schoß. Sie hat inzwischen ihr Kleid ausgezogen und weicht es im Wachbecken ein. Ich wage nicht, die Hundertmarkscheine neben mir auf dem Bett zu berühren.

"Warst du auch bei der Polizei?" frage ich sie eher nebenbei.

"Wozu?" fragt sie zurück, ohne sich umzudrehen.

"Das Geld", sage ich.

"Versprochen ist versprochen", sagt sie, und "Dein Waschbecken ist zu klein" und "Komm mal her und leg deine Hände auf meine Hüften. Ich brauch das jetzt." Ich trinke einen Schluck Sekt aus der Flasche und gehe zu ihr. Ihr Kopf reicht mir bis knapp über die Nase. Ich schaue nach unten. Sie trägt Stöckelschuhe. Ich versuche, mich an meinen Traum zu erinnern. Ich weiß nicht genau, ob sie es war, aber eine Frau von ihrem Typ lag auf einem haushohen Wollknäul und strickte lange Strümpfe für den Winter. Ich wollte zu ihr hoch, aber sie sagte, daß ich erst die Wolle aufrollen müsse. Ich griff mir einen Faden, der herausschaute und ging langsam rückwärts, um zu sehen wie lang er ist. Schließlich kam ich in einen Hinterhof. Der Faden löste sich aus dem weitentfernten Knäul und legte sich als Kreuzworträtselgeflecht auf dem Boden aus. An den Seiten standen Arbeiter und riefen mir Fragen zu. Ich mußte antworten und mir

gleichzeitig ausrechnen, auf welche Felder ich springen konnte, um den Hof zu überqueren.

"Wo ist die Platte?" fragt sie. Ich zucke mit den Schultern.

"Können wir dann wenigstens ein bißchen fernsehen?" mault sie. Ich deute auf den Apparat. Sie hockt sich davor auf das Bett und schaltet durch die verschiedenen Programme. Bei einem Sänger in einem hellblauen Anzug hält sie kurz an. Er hält ein Mikrofon vor sein Gesicht und singt die deutsche Adaption eines Neil Diamond Liedes mit dem Titels "Ich bin---ich sagte".

"Das ist eine Wiederholung", sagt sie und schaltet ab. Sie steht auf, nimmt meine Hände und drückt sie fest auf ihren Hintern. "Ich brauch das jetzt einfach", sagt sie erneut und "Übrigens diese Polizeibaracke..."

"Was ist damit?" frage ich.

"Du glaubst doch nicht etwa allen Ernstes, daß das richtige Polizisten waren?"

"Was heißt schon 'richtige Polizisten'?"

"Eben", lächelt sie vielsagend, "der Beweis, daß bei uns so schnell nichts wegkommt." Sie wiegt sich von einem Bein aufs andere. "Hier, Spielbein, Standbein", sagt sie und deutet abwechselnd auf ihre Knie. "Na komm schon, such dir eins zum Spielen aus."

Ich lasse sie los und gehe zum Bett zurück, um noch einen Schluck Sekt zu trinken. Der Flascheninhalt ist inzwischen schal geworden. Meine Hände riechen nach ihrer Hautcreme.

Tagsüber sind seit einiger Zeit beständig eigenartige Geräusche zu hören. Anfänglich gab es noch Anfragen, doch inzwischen hat sich die Bevölkerung allem Anschein nach daran gewöhnt. In einer offiziellen Stellungnahme hieß es, die Schreie stammen von einer Möwenkolonie im Bergwerk und den Ratten in der Kanalisation. Die Schulen spornten daraufhin die Kinder verstärkt zur Rattenjagd an. Jeden Freitag wurden auf den Schulhöfen hunderte von Ratten den Flammen übergeben. Die Schreie hielten jedoch unverändert an. Es fuhren daraufhin rund um die Uhr Lautsprecherwagen durch die Straßen, die neben Musik auch inter-

essante Haushaltstips und Kochrezepte durchgaben. Nach unbestätigten Meldungen sollen bei Nacht Transportwagen mit Dämmungsmaterial in der Nähe des Bergwerks gesehen worden sein. Die Regierung ließ mitteilen, daß es sich dabei um einen durchfahrenden Zirkus mit einer Reifenpanne gehandelt habe.

"Grübel nicht soviel", sagt sie und setzt sich neben mich. Sie trägt ihren Sweater, der rot leuchtet. Ich lasse mich mit geschlossenen Augen nach hinten auf das Bett fallen. Während ich so daliege, merke ich, daß sie mit dem Fuß unter dem Bett nach ihrer Waffe angelt. Ich mache mich darauf gefaßt, erneut das kalte Eisen an der Schläfe zu spüren. Stattdessen bekomme ich einen Schlag mit der Sektflasche über den Kopf.

Als ich wieder aufwache, rasen wir in meinem Auto eine Küstenstraße entlang. Sie sitzt hinter dem Steuer und singt lauthals zum Autoradio mit. Es ist ein Lied von Neil Diamond. Der Sweater ist transparent, und ich kann eine Tätowierung auf ihrer linken Brust erkennen. Sie hat sich die Haare zu einem Bubikopf schneiden lassen. Ohne sich umzudrehen, greift sie nach hinten und holt eine Dose Bier vom Rücksitz. Sie öffnet sie mit einer Hand, trinkt sie in einem Zug aus, zerdrückt sie und wirft sie über die Schulter nach hinten auf die Straße. Ich wundere mich, daß ich ein Cabrio habe.

"Das haben mir zwei nette Arbeiter im Hof zusammengeschweißt", ruft sie mir gegen den Fahrtwind zu, als das Radio gerade eine kurze Pause macht. "Und das hier", sie deutet auf das Steuer, "nennt man Volant." Sie lacht. "Einfach toll."

"Müssen wir so rasen?" rufe ich, doch schon setzt die Musik mit demselben Lied wieder ein.

Wir kommen an eine Polizeisperre. Anstatt herunterzubremsen, rast sie durch die aufgestellten Holzböcke. An der nächsten Barrikade hat man einen Bulldozer aufgefahren. Sie hält an. Ein Uniformierter kommt auf uns zu. Er geht langsam um das Auto herum auf meine Seite und baut sich neben mir auf. Ich merke, daß die Arbeiter meinen Wagen auch tiefergelegt haben müssen.

"Können Sie nicht grüßen?" brüllt er völlig unerwartet. Sie lacht neben mir, trinkt die letzte Dose Bier leer und stößt mich mit dem Ellenbogen in die Seite.

"Der Faschismus ist ausgebrochen", säuselt sie und streift mit beiden Händen ihren braunen Sweater glatt.

"Haargenau, Sie Würstchen, Sie!" brüllt mir der Uniformierte ins andere Ohr.

"Ich denke, wir sind im Ausland", sage ich.

"Wie kommt er denn auf so eine Schnapsidee?" schnautzt mich der Uniformierte mit hochrotem Kopf an. "Wohl 'n bißchen plemplem, was?"

"Ich dachte, hier das Meer, die Küste und das alles", verteidige ich mich und mache eine steife Handbewegung durch die Luft.

"Ja glauben Sie denn etwa, sowas gibts bei uns nicht? Sie Defätist und Kameradenschwein! Außerdem ist der Faschismus international. Und jetzt hätte ich gern mal Ihre Papiere gesehen. Vielleicht gibt es heute noch eine kleine standrechtliche Erschießung zur Abrundung des Tages."

"Gib Gas!" rufe ich ihr zu, doch sie reagiert nicht. Mit beiden Händen kralle ich mich an ihrem Ledersweater fest und stoße sie aus der Fahrertür. Sie landet auf allen vieren, und ich hechte hinterher, um mich auf ihren Rücken zu schwingen.

"Los jetzt!" keuche ich. Sie trabt mit mir auf den Schultern um einen heruntergefallenen Felsbrocken. Hinter uns heulen die Querschläger. Kaum sind wir aus dem Blickfeld der Militärs, verfällt sie in einen Galopp, der mich durcheinanderschüttelt.

"Irgendetwas stimmt hier nicht", muß ich mit einem Mal denken. "Warum ist ihr Gesicht ganz nah vor meinem, wenn ich auf ihr reite?" Und wirklich, bei genauerem Hinsehen muß ich erkennen, daß ich auf einem Bett liege, während sie auf mir hin- und herschaukelt. Ihr Atem wird schneller. Ich stemme beide Hände gegen ihren Bauch, um sie von mir herunterzustoßen.

"Mein Vater ist vor sechs Wochen gestorben", lenkt sie ab. "Ich habe das alles noch nicht ganz verkraftet." Dann lächelt sie. "Komm, schau et-

was fern. Es gibt einen Film mit Musik von Neil Diamond. Ich wasch eben mal kurz meinen Sweater aus."

"Wo sind wir?" frage ich. Doch sie hat den Fernseher schon angemacht und ist nach nebenan gegangen. Ich suche nach meinen Kleidern. Als ich unter das Bett schaue, liegt dort ein Revolver, sonst nichts. Sie tritt mir liebevoll in den Hintern.

"Schau", sagt sie, als ich mich umdrehe, "mein Abendkleid." Es ist rosa und läuft an den Beinen eng zusammen, so daß sie aussieht wie ein Bonbon.

"Man käme nie drauf, daß das mal ein Sweater war", sagt sie.

"Du siehst aus wie ein Bonbon", sage ich.

Sie lacht. "Dann lutsch mich doch."

Ich finde meine Hose zusammengeknäult hinter dem Kopfkissen. Unter dem Laken schaut ein Hemdsärmel hervor. Ich ziehe daran. Es ist nur der Ärmel.

"Ich hab noch was für mein Kleid gebraucht", sagt sie, "für die Epauletten. Schließlich muß ich bei dem Empfang ja nach was aussehen."

Ich ziehe meine Hose an und schaue fern. Das Programm ist stumpfsinnig. Zwei Arbeiter spannen ein Drahtseil über einen Hinterhof. Dialoge sind so gut wie keine vorhanden. Dramaturgie ebensowenig. Auch keine Musik.

"Ich denke, da soll Musik von Neil Diamond dabei sein", sage ich.

"Wenn du auch die Platte wegwirfst", sagt sie. Ich schaue unter das Bett. Außer dem Revolver liegt dort wirklich nichts.

"Was ist eigentlich aus den siebenhundert Mark geworden?" frage ich.

"Na du bist vielleicht gut", sagt sie, "meinst du vielleicht, den Faschismus gibts umsonst?"

"Ich wollte keinen Faschismus", sage ich.

"Natürlich", sagt sie, "du willst ja nie etwas. Hier!" Sie kramt einen Zettel aus ihrer Handtasche. "Das ist die Quittung. Genau 678 Mark 45. Für den Rest habe ich Bier gekauft."

"Ich würde für sowas kein Geld ausgeben", sage ich.

"Du weißt doch gar nicht, was alles dabei war."

"Na was wohl?"

"Ein kompletter Radiosender."

"Allerdings mit nur einer Platte", bemerke ich trocken.

"Na und? Schließlich fängt jeder mal an", sagt sie und geht zum Fenster.

"Vielleicht war das ja dann auch schon damals Faschismus, als die mir den Ausweis abgenommen haben", überlege ich laut.

"Waren die uniformiert?" fragt sie mit dem Rücken zu mir.

"Glaube nicht", sage ich.

"Dann war das auch kein Faschismus, du Tropf!" Ich lasse mich langsam seitlich vom Bett gleiten.

"Die ist nicht geladen", sagt sie, ohne sich umzudrehen.

Im Fernsehen haben die beiden Arbeiter ihre Arbeit beendet und singen jetzt die Nationalhymne.

"Was ist das eigentlich für ein Programm?" frage ich.

"Das ist kein Programm, sondern ein Loch in der Wand", antwortet sie.

"Dann bin ich ja zu Hause", freue ich mich.

"Siehst du", sagt sie, "jetzt bis du auch froh, daß es im Faschismus keine Fremde gibt, sondern nur ein Zuhause."